

Palmarum

Joh 12,12-19

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2018

Das Geschehen, an das wir uns heute erinnern, ist der Einzug Jesu in Jerusalem. Jesu Weg geht durch das Bad in der Menge der jubelnden Menschen als Auftakt bis zur Erniedrigung am Kreuz als bitteres Ende. Ihnen einen kleinen Eindruck davon zu vermitteln, haben wir eben mit der Sprechmottete versucht.

Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels! Die Menschenmenge am Weg rast und schwenkt dem neuen König Palmwedel, dem Messias, dem neuen Weltenherrscher. Offen gesagt, es ist eine seltsame Szene. Jesus zieht in Jerusalem ein, aber nicht, so wie wir uns das vielleicht vorstellen, hoch zu Ross, einem Herrscher angemessen, sondern grotesk auf einem Esel sitzend. Verheißung hin, Verheißung her, es stimmt etwas nicht an diesem Bild. Herrscher kommen nicht auf Eseln.

Trotzdem, der Jubel ist groß, die Menge übersieht die mangelnde Würde dieses Einzuges, sie will den Erfolg, sie will sich daran berauschen lassen und schreit aus voller Kehle: Hosianna. Es ist vielleicht eine Szene, die manche alle aus persönlicher Erfahrung kennen. Immer wenn wir neu anfangen, neu beginnen, sind unsere Erwartungen, und manchmal auch die der anderen, groß. Die Begeisterung übertüncht die oft bereits zu Anfang sichtbaren Risse. Die Freude und die Erwartung schiebt uns über alle Brüche hinweg, schön soll es werden, ja, und erfolgreich natürlich. Den Konfirmanden, die zur Konfirmation in die Kirche ziehen, wird der Weg gewedelt. Ihr Weg soll dem Messias gleich hinauf nach Jerusalem, in die Kirche und damit in ein erfolgreiches Leben führen. Manchen Hochzeitspaaren wird der Weg der Weg gewedelt und Birken aufgestellt. Auch das nimmt den Einzug nach Jerusalem auf, der Weg der Hochzeiter soll ins Glück, ja bis ins himmlische Jerusalem

führen. Das alles sind unsere Wünsche und selbstverständlich verbinden sich große Erwartungen damit. Aber wie schnell macht die Macht des Alltags viele dieser Erwartungen zunichte? Wie oft zerplatzen große Hoffnungen vorschnell wie Seifenblasen? Wahlsieger sind in einer derartigen Situation. Die Versprechen vor der Wahl waren groß, jetzt soll alles besser, ja die Welt regelrecht neu erfunden werden, auch wenn keiner weiß, wie das vonstatten gehen sollen.

Die ersten Schwierigkeiten Jesu beginnen bereits beim Einzug in die Heilige Stadt. Mit jedem Schritt wachsen die Erwartungen. Tote soll er auferwecken, mindestens. Hatte er das nicht schon vorzeiten vollbracht? Die vielen, die schreien und jubeln, jede und jeder von ihnen hat seine persönliche Vorstellung. Kaum zu erfüllen, das Meer der Wünsche.

Angekommen, vollbringt Jesus nichts dergleichen. Er ist einfach nur da in dieser Stadt und der Schwung der Menge gerät unmittelbar ins Stoppen. Fast ist es so als käme der Alltag bereits mitten im Jubel zum Vorschein. Wir kennen das selbst. Nach der Begrüßung, nach den Vorschusslorbeeren geht es um die Bewährung im Tagesgeschäft. Schnell beginnt der Lack zu bröckeln, der Neue kann jedenfalls nicht zaubern, kocht auch nur mit Wasser. Zweifel sind angebracht, Ernüchterung macht sich breit.

Die Menge in Jerusalem will das zuerst nicht glauben, zu groß sind die Erwartungen. Die Ernüchterung kippt schnell um in Wut. Aus Jubelrufen werden Buhrufe. Die Vorfreude löst sich in Enttäuschung auf. Pfeifend entschwindet die Luft aus dem prallen Hoffnungsball bis alles platt, endlich, öde wird, und damit den Anstoß für Vergeltung gibt:

Bekomme ich von dir nicht, was ich mir verspreche, geht es dir an den Kragen!

Hoffnungen und Erwartung sind so berauschend schön wie gefährlich. Die Stimmung kippt im Nu. So schnell der Gipfel der Hoffnung gestürmt wird so rasant und schmerzhaft gerät der Fall in die Tiefe. Heute kippt die Stimmung in Jerusalem. Aus dem Messias wird der Versager. Aus dem Überflieger wird derjenige, der morgen durch die Straßen getrieben wird.

Bei manchem von uns vertreibt die Ernüchterung des Alltags die Verliebtheit. Die Anfangsfreude erstickt im Trott des tagtäglichen Geschäftsganges. Aus Freundlichkeit wird Muffeligkeit und aus Hochgefühl ein Tal der Tränen. Auf einmal sind wir es selbst, die wir gefühltermaßen durch die Straßen getrieben werden.

Wie oft scheitern wir in unserem Leben? Manchmal als eigener Schuld, ein andermal gezwungenermaßen und ohne eigenes Zutun, ganz gleich aus welchem Grund, es ist immer schrecklich. Gerade wenn die Erwartung groß war, tut ein Fall besonders weh. Die Ankunft in der Heiligen Stadt nach dem Jubel des Einzuges ist ein hartes Erwachen.

Die Geschichte hat aber noch eine andere Seite. Derjenige, der da in Jerusalem einzieht, ist das Gegenbild eines erfolgreichen Herrschers. Der Einziehende glänzt nicht, er kommt auf einem Esel. Ein zottiges und störriges Reittier, kein Araberhengst, kein Mercedes und kein Papamobil. Er kommt auf Grund einer alten Verheißung im Frieden und eben nicht mit Gewalt. Da passt der Esel gut, denn mit Eseln lassen sich keine Kriege führen, sie sind geduldige Lasttiere, die unscheinbar ihren Dienst verrichten, oft ihren eigenen Weg gehen und sich mit ihren langen Ohren nicht für repräsentative Zwecke eignen. Derjenige auf dem Esel, ist

keiner, der regiert, eher jemand, der trägt, ja erträgt, weil er nicht zum Wunderherrscher taugt.

In den Augen mancher macht das den Palmsonntag zu einer Eselei, nicht klug, nicht glänzend, sondern der Auftakt für ein großes Scheitern. Diese Sichtweise ist nicht ganz falsch, denn immerhin scheitert hier der Gottessohn wie ein ganz normaler Mensch.

Aber damit dreht sich alles um, verkehren sich die Maßstäbe. Es sind ja auch nicht immer die Maßstäbe der anderen, die über Erfolg oder Misserfolg entscheiden. Was hat das schon zu bedeuten, was die Menschen meinen? Wie würde die Welt anders aussehen, wenn wir uns nicht immer die anderen und deren Wunsch und Willen zur Messlatte machen lassen. Jesus jedenfalls lässt sich zu nichts zwingen. Er verweigert sich der Erfolgsprojektion der Menschenmassen. Er schafft weder Wunder noch lässt er sich zum Triumphator krönen. Er geht seinen Weg. Über Höhen und durch Tiefen freilich. Es ist aber sein Weg und sein Ziel. Es mag ja sein, dass dieses Ziel nicht mit den Vorstellungen der Zuschauer zusammengeht. Die Buhrufe werden ihn wie auch uns nicht kalt gelassen haben, im Gegenteil, das tut richtig weh. Trotzdem geht der auf dem Esel seinen eigenen Weg und Gott geht mit ihm.

Sein Ziel ist nicht, anderen den eigenen Willen aufzuzwingen. Deswegen kommt dieser Jesus auch auf einem Esel. Er will die Menschen nicht zwingen. Er will uns nichts aufbürden, im Gegenteil, er trägt unsere Lasten, unser Leid, ja auch unseren Zorn und unseren Unmut. Dieser Herrscher kommt in Knechtsgestalt, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um anderen zu Diensten zu sein.

Das ist befremdlich nach den Maßstäben dieser Welt, sicher. Erst recht, wenn derjenige, der ausgebuht wird, der

geifernden Menge auch noch ihren Zorn und ihre Wut abnimmt. Die johlende Menge in Jerusalem bekommt von diesem Mann auf dem Esel nicht, was sie sich versprochen hat, deswegen geht sie ihm an den Kragen. Und Gott lässt das auch noch zu!

Was aber so schwach und mickrig erscheint birgt eine enorme Kraft, denn Gott nimmt damit allem Zorn und jeder Wut die Macht. Bekommt Wut keinen Widerhall entschwindet alle Kraft, sie verpufft, ja sie verhallt in der Liebe Gottes.

Diese Kraft der Liebe Gottes wächst im Horizont der Katastrophe bis sie am Kreuz den Tod selbst überwindet oder wie es in dem Adventslied so schön heißt: *Was hast du unterlassen zu meinem Trost und Freud als Leib und Seele saßen in ihrem größten Leid? Als mir das Reich genommen, da Fried und Freude lacht, da bist da, mein Heil, kommen und hast mich froh gemacht.* (EG 11).